

27. April 2021

Dialog zur aufgeheizten Corona-Debatte – ein längst überfälliger Schritt

Von Ljubjana Wüsthube und Dirk Splinter



Als die Arbeiten am Buch ‚Mehr Dialog wagen!‘ gerade beendet waren, ging Deutschland in den ersten Lockdown. Wenig später war klar: Es gibt eine neue gesellschaftliche Polarisierung, wir müssen unbedingt einen ganz neuen Dialog wagen – den über Corona. Das Paradoxe: Seit über einem Jahr reden wir über kaum etwas anderes, aber gibt es einen Corona-Dialog? Einen Dialog, in dem es zunächst einmal um das tiefere

Verstehen der anderen Seite geht? Leider nicht. Stattdessen findet eine zunehmende Verhärtung der Debatte statt, und es gibt eine enorme Müdigkeit vieler, sich überhaupt einer Diskussion zu stellen. Kaum jemand wagt im öffentlichen Diskurs den ‚Loop‘: Weg von starren Positionen und krassen Vorwürfen hin zu persönlichen Befürchtungen, Wünschen und Gefühlen. Allerdings: so zeigen auch die Fallbeispiele in ‚mehr Dialog wagen‘ – wir werden in dieser zugespitzten Situation um einen Perspektivwechsel – auch um unseren eigenen - nicht herumkommen.

Wer die Fernsehbilder von pöbelnden so genannten ‚Corona-Leugnern‘ sieht, fragt sich vielleicht: Lohnt es sich da noch, zu reden? Aus Sicht derer, die den wild wachsenden Verschwörungs-Erzählungen Glauben schenken, ist es sowieso sinnlos mit anders Denkenden zu reden. Wer die Vertreterinnen der Politik verdächtigt, Schwerverbrecher zu sein und die Medien in die ‚Lügenpresse‘ und ‚Systemhuren‘-Schublade gesperrt hat, kommt nur noch schwer aus dem selbst gebastelten Teufelskreis heraus.

Doch es lohnt sich, sehr genau hinzuschauen. Die Gruppe der sog. ‚Corona-Kritiker*innen‘ speist sich aus den unterschiedlichsten Richtungen. Die persönlichen Hintergründe und Gefühlslagen, die Art der Befürchtungen und Ängste sind höchst vielfältig. Und genau hier muss Dialog ansetzen. Da sind Kritiker*innen der Corona-Maßnahme, die beklagen, als rechtsradikal

abgestempelt zu werden, und die sich nicht selten aus Trotz oder Verzweiflung genau in diese Richtung bewegen. Da sind die, die Schicksalsschläge hinnehmen mussten, weil Angehörige ohne ihre Begleitung verstorben sind, vielleicht an Corona, vielleicht, weil sie den Lebensmut aus Besuchsverbot-bedingter Einsamkeit verloren haben. Da sind viele, die eine Wut in sich haben, weil sie politischen Maßnahmen für zu schwach oder inkonsequent halten und es gibt viele, die sich bereits vor Corona, anlässlich der hitzigen Debatte um die Masern-Impfpflicht nicht gehört fühlten. Sie fanden sich als ‚Impfverweigerer‘ und ‚Sozialschmarotzer‘ diffamiert, ihre Kritik an den Pharmakonzernen abgetan als abgedrehtes Esoterikertum. Auch damals polarisierte sich die Gesellschaft innerhalb kürzester Zeit. Anstelle von sachliche Informationspolitik wurden Talk-Shows, Zeitungen und social media von gegenseitiger Abwertung und Vorwürfen geprägt.

Wir dürfen nicht zulassen, dass immer häufiger immer mehr Menschen in ein gefährliches und kaum zugängliches Abseits gedrängt werden. Corona verharmlosen – sich selbst zum Opfer einer übermächtigen Machtelite und einer verführten, verdummten Gesellschaft zu stilisieren - das bedeutet ja auch, Wege aus der eigenen Hilflosigkeit zu suchen. Dem Wunsch, zu handeln, anstatt tatenlos zuzusehen, wird ein konkretes Ziel zugeordnet: So kann man sich mit Gleichgesinnten verbünden und stark machen - wenn schon nicht gegen eine unsichtbare Gefahr dann wenigsten als Retter*in von Demokratie, Selbstbestimmung und Freiheit. Wir glauben, es ist wichtiger denn je, diesen Menschen mit ihren Emotionen, Ängsten und Wünschen nach Selbststeuerung eine Stimme zu geben. Es ist höchste Zeit vielfältige Dialogprozesse anzustoßen, und zwar in einem geschützten Rahmen, in dem nicht gleich mit Abwertungen geschossen und Fernsehkameras gefilmt wird. Dazu braucht es professionelle Planung, kompetente Moderation und die Einbettung in gesamtgesellschaftliche Prozesse. Vieles von dem, was zu beachten ist, findet sich in den 12 nationalen und internationalen Fallbeispielen von ‚mehr Dialog wagen‘ und wird ganz praktisch anhand von Checklisten für Veranstalter*innen / Teilnehmer*innen und Moderator*innen von Dialogprozessen zusammengefasst, auch wenn – aus besagten Gründen, der ‚Corona-Dialog‘ nicht explizit bearbeitet wird.

Für wen lohnt es, sich der Mühen eines Dialogs zu unterziehen? Wir finden, für Viele: Für Wissenschaft und Journalist*innen, weil sie auch in Zukunft wollen, das Ihnen geglaubt wird. Für Politiker*innen, weil sie erklären könnten, wie es sich anfühlt, in Zeiten großer Unsicherheit Politik zu machen. Für Kritiker*innen des Umgangs mit Corona, weil sie nicht als Spinner in der Ecke stehen möchten, oder weil sie persönlich unter den tiefen Rissen im Familien- und Freundeskreis

leiden. Für Trauernde, weil sie nach Wegen suchen, Wunden zu heilen und wollen, dass ihr Leid darüber, dass und wie ihre Liebsten verstorben sind auch von der anderen Seite gesehen wird. Für Menschen, die existenzielle Einbußen oder Schicksalsschläge wegen der anti-Corona-Maßnahmen hinnehmen mussten, weil auch sie wollen, dass ihr Leid von der anderen Seite gesehen wird.

Je nachdem mit welcher dieser Gruppen und Zielsetzungen wir es zu tun haben, braucht es ganz unterschiedliche Dialogformate. Dabei kann auf die Erfahrungen aus vielfältigen internationalen und nationalen Dialogprozessen auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen aufgebaut werden. Bisher beobachten wir leider nur wenige Initiativen in diese Richtung und hoffen, dass sich dies schnellstens ändert. Denn – was auch immer man von der Arbeit des Gesundheitsministers hält – zweifellos hat Jens Spahn recht mit seiner Aussage im April 2020, wir würden einander am Ende dieser Pandemie viel zu verzeihen haben. Seither ist ein Jahr vergangen, die Risse sind tiefer geworden. Und Verzeihen geht so viel besser mit Dialog!